

Cocktails zum Konzil. Die Brief-Kultur des Ignaz Zangerle (1905-1987) von Ursula Schneider und Annette Steinsiek (Innsbruck)

Seit wir Mitarbeiterinnen des Brenner-Archivs sind, sind uns die Verdienste Ignaz Zangerles bekannt. Doch Profil gewann seine Gestalt für uns im Laufe unserer Arbeiten an der Korrespondenz Christine Lavants mit dem Otto Müller Verlag, die als Vorveröffentlichung des *Kommentierten Gesamtbriefwechsels Christine Lavants* Ende 2006 erscheinen wird. Material für die Kommentierung hofften wir in Zangerles Korrespondenz mit dem Verlag zu finden.

Es bereitete echtes Vergnügen, die vier dicken Ordner von Zangerle an den Otto Müller Verlag zu lesen. Es zeigt sich ein unermüdlich für den Verlag tätiger Lektor und Scout, der wie eine Nachrichtenagentur Hinweise auf die aktuellen literarischen Ereignisse gibt, und ein alarmbereiter Chronist, der gerade die angeblichen Kleinigkeiten als Zeichen der Zeit liest. Der Perspektive des katholischen Erwachsenenbildners zu begegnen, die seine Schreiben gelegentlich zu Hirtenbriefen werden lässt, wird nicht verwundern, doch überrascht und erfreut der Humor, der seine Formulierungen und Sätze mitformte.

Im Kontext der Kommentierung war die Lektüre der Briefe Zangerles an Ludwig Ficker ohnehin angeraten gewesen – doch war sie jetzt gemischt mit dem Bedürfnis nach neuen Variationen Zangerle'schen Ausdrucks. Seine Briefe an Paula Schlier hätten wir aus bloßem Vergnügen gelesen, wäre da nicht inzwischen die Einladung zu einem Vortrag zu seinem 100. Geburtstag gewesen und unser Entschluss, diesen erweitert für einen bestimmten Adressaten in einem Aufsatz festzuhalten...

Es soll nicht um das Referat der Tätigkeiten oder die Diskussion der Haltungen Zangerles gehen, sondern um den Hinweis auf seine Fähigkeit, in Briefen beinahe unendliche Mengen von Information mit kommunikativer Ansprache zu verbinden. Er wird hier mit dem Teil seiner Arbeit vorgestellt, der ihm selbst gar nicht so wichtig erschienen sein dürfte: mit seinem Schriftverkehr, der, bedenkt man Umfang und Menge, immerhin einen großen Teil seiner Zeit und seiner Energien in Anspruch genommen haben muss. Die meisten seiner Briefe sind handschriftlich, so konnte der an vielen Orten Wirkende und Vortragende seine Gedanken überall unabhängig von einer Schreibmaschine festhalten. Wer seine Handschrift einmal gesehen hat, wird sie leicht wiedererkennen: seine große, gut lesbare lateinische Schreibschrift füllt die Seite bis an die Ränder. Schlagworte bzw. Namen sind unterstrichen. Er wählte glattes Papier, auf dem die Füllfeder nur so dahinglitt. Da er zwischen den Wörtern und zwischen den Zeilen praktisch keine Abstände macht, wirkt die Seite wie die ausschnittthafte Vergrößerung eines selbst gestrickten Pullovers. Wir möchten einige Passagen heranzoomen, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass es sich um die minimale Repräsentation einer ungeheuren Menge handelt.

In den Briefen findet man einen pragmatischen und vergleichsweise unbekümmerten Zangerle – bei seinen Aufsätzen war er ein wenig anders, wie wir aus einem (anderen) Verlagsordner erfahren: sein Anspruch auf die beste aller möglichen Formulierungen quälte ihn und andere monatelang, der Ordner „Ficker – Otto Müller Verlag“ ist halb gefüllt mit den Korrespondenzen der Personen, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, ihm ein versprochenes Manuskript zu entreißen, an dem er nicht aufhörte zu arbeiten und zu feilen. In diesen Zeiten wurde er unsichtbar. Ficker schreibt an Müller am 25.10.1955: „Leider, es war eine Falschmeldung: Ignaz ist noch nicht fertig mit seiner Niederschrift! Aber bis Freitag dieser Woche, erklärt er mir soeben auf Anruf, wird er mir die Sache vorlegen können. Hoffentlich stimmt es diesmal. Es wäre zu schade, wenn er, dem ich so viel, wenn nicht alles an Rückhalt zu danken habe, fehlen würde.“ Müller schreibt, am 17.11., an Fickers Tochter Ulla Wiesmann: „Trotz allem kann ich ihm im Ernst nicht böse sein. Ich bin überzeugt, daß wenn er eine Arbeit abliefern, diese ausgezeichnet sein wird. [...] Aber anders wie mit Gewalt werden wir das Manuskript von ihm nicht bekommen. Und wenn wir so alt werden wie Methusalem, es wird ihm immer eine neue Ausrede einfallen [...]. Es ist nun meine letzte Hoffnung, daß es Ihnen als Frau gelingen möge, was uns Mannsbildern bisher versagt blieb.“ Am 25.11. teilt Wiesmann Müller ihren Plan mit: „Ich kann ihn jetzt nur morgen, Samstag, nach 23h am Bahnhof abholen, wenn er von Osttirol zurückkommt, u. die Aktenmappe klauen“, am 30.11.: „Ignaz bringt mich noch zur Verzweigung.“ Gleichwohl zeugen diese Briefe von großem Respekt vor dem Autor und seinen Fähigkeiten. Am 10. April 1956 konnte die von Zangerle herausgegebene und seinen Aufsatz zum zeitgenössischen Roman enthaltende Festschrift zu Fickers im Jahre 1955 gefeierten 75. Geburtstag glücklich ausgeliefert werden.

Ignaz Zangerle war seit dem (Zweit-)Begräbnis Georg Trakls in Mühlau (7.10.1925) mit Ficker bekannt. Der 20-jährige hielt seinen Eindruck der Beisetzung der von Krakau nach Innsbruck überführten Gebeine Trakls fest: Das unveröffentlichte Manuskript *Am Grabe Georg Trakls* verbindet die Beschreibung der Szene mit Worten identifikatorischer Erschütterung und mutet wie eine Selbst-Initiation in den *Brenner-Kreis* an. Im *Brenner* veröffentlichte er erstmals 1934, in der XIV. Folge, den Aufsatz *Zur Situation der Kirche*. Im Zusammenhang damit kam es zum Kontakt mit Müller. Seit der Gründung des Otto Müller Verlages im Jahr 1937 war Zangerle dessen Berater, seit 1954 (Mit-)Herausgeber der *Trakl-Studien*, seit 1956 Außenlektor des Verlags. Wie bereits mitgeteilt, gab er 1955/56 die Festschrift *Zeit und Stunde* heraus, seit 1969 war er Mitherausgeber der Reihe *Brenner-Studien*. Er war maßgeblich am Zustandekommen der historisch-kritischen Georg-Trakl-Ausgabe beteiligt, befeuerte die Herausgabe der *Schriften* von Ferdinand Ebner (im Kösel-Verlag) und war der Initiator der Edition des Ficker-Briefwechsels. In seinem Brief an den Otto Müller Verlag vom 31.7.1959 formuliert er erstmals seine Idee, „eine Auswahl aus seinen [Fickers] kostbaren Briefen“ zu veröffentlichen (damals noch zusammen mit einer Ausgabe der Reden und Aufsätze), und richtet in den folgenden Jahren Aufmerksamkeit auf bekannte und mögliche Briefempfängerinnen und -empfänger. Am 29.9.1965 kündigt er den ersten Schritt zur

Umsetzung an: „3.) Herzlichen Dank für die Übersendung des Vertragsentwurfes für Herrn v. Ficker. Anfang nächster Woche werde ich den Pirschgang nach Mühlau wagen und Ihnen sofort über das Ergebnis berichten.“ Das Ausmaß des Unternehmens allerdings unterschätzt er erheblich, wenn er einige Wochen nach Fickers Tod an Schlier schreibt: „Er [Walter Methlagl] hat als der von der Universität und vom Unterrichtsministerium bestellte \interimistische/ Verwalter [des Brenner-Archivs] [...] Zeit, genügend Zeit für die Vorarbeiten der Herausgabe der Ficker-Briefe. [...] Wenn wir von der überwiegenden Mehrzahl der Briefempfänger unterstützt werden, könnte in drei Jahren der erste Briefband herauskommen.“ (7.6.1967) Schlier, als echte Seherin, antwortet ihm wenige Tage später: „Ich hoffe ja doch auch, daß noch zu Lebzeiten Herrn Dr. Methlagls, der der Jüngste des Kreises ist, die Briefbände erscheinen können.“ (11.6.1967)

Zeugnisse der Prüfung von Zangerles Optimismus finden sich in seinen Briefen an den Otto Müller Verlag in Menge: Alle Phasen der Edition eines umfangreichen und kommentierten Briefwechsels werden durchlebt, auf klare Konzeption und muntere Anfänge folgt die Klage über die aufwändige Organisation der Arbeiten und der Finanzierung; die Freude über neue Funde wird getrübt von der Angst vor der unkontrollierbaren Vermehrung des Materials. Gelegentlich bricht glatte Verzweiflung aus, die mit Durchhalteparolen bezüglich Verantwortung und Auftrag und mit persönlichem Einsatz überwunden wird. Vgl. etwa: „4.) Ich kam heute mit Prof. Seyr überein, daß jeder von uns monatlich S. 650.- an Dr. Methlagl zur Bezahlung der Schreibkraft solange überweisen wird, als es notwendig ist bzw. der Rest unseres Subventionsanteils reicht. (S. 1450.- hat jeder von uns beiden für die Beschaffung einer Schreibmaschine \bereits/ beigesteuert.) Dr. M. hat die Subvention von S. 18.000 \ (= S. 12.000 + S. 6000) / nicht nur total aufgebraucht, sondern bereits aus seinem – sehr schmalen – Assistentengehalt Geld in die Ausgabe der Ficker-Briefe ‚hineingebuttert.‘“ (7.4.1968) oder „5.) Inzwischen sind die Ficker-Brief-Abschriften auf 11 Bände angewachsen.“ (22.12.1968). Die Lektüre dieses Meta-Briefwechsels ist tröstlich für alle, die ähnliches durchlitten haben oder durchleiden, und sollte ansonsten unbedingt zur persönlichen Prüfung vor Antritt solcher Abenteuer verwendet werden.

Die Geschichte wählte einen Mittelweg zwischen Schliers Schwarzmalerei und Zangerles Blauäugigkeit und ließ den ersten Band des Ficker-Briefwechsels 1986, ein Jahr vor Zangerles Tod, erscheinen. Zusätzlich und parallel wagte sich das Brenner-Archiv in den 1980er Jahren an den Wittgenstein-Gesamtbriefwechsel.

Ignaz Zangerle wusste um die Arbeit, die zu leisten ist, wenn man derartige Vorhaben durchführt. Er selbst war ein redlicher Arbeiter, und in seinen Briefen nimmt er jene ins Visier, die auf Kosten anderer Karriere machen. Seine Kommentare zur Entstehung der historisch-kritischen Ausgabe Trakls *Dichtungen und Briefe* sind eindeutig: „8.) Das Fertigwerden der kritischen Trakl-Ausgabe werden wir wohl nur \dem Durchhalte-Vermögen von/ Szklenar und \von/ Frl. Nagl [sic] zu verdanken haben. Auf dem Titelblatt müßte \daher/ rechtens stehen: ‚G.T., Dichtungen, Briefe, Dokumente, herausgegeben von H. Szkl. u. \(?)/ Nagl unter Mitwirkung von Prof. Killy‘“ (16.4.1966). Und: „5.) Ich habe aus dem Gespräch [mit Szklenar] den \verstärkten/

Eindruck gewonnen, daß, seit Prof. Killy Rektor magnificus ist, die \wissenschaftliche/Edierung des Trakl'schen Opus ganz in die Hände Szkl's u. Fr. Nagls gelegt ist. Gott sei Dank!“ (15.7.1967) Die Edition wurde 1969 veröffentlicht. Sie trug nicht den von Zangerle vorgeschlagenen Titel, obwohl Jutta Nagel mit ihren Forschungen, vor allem zur Chronologie von Trakls Dichtungen, eine genuin Beteiligte gewesen war. Immerhin: Die Briefe unseres Chronisten bezeugen ihre Leistung.

Es erboste Zangerle, wenn nicht zielorientiert und den Erfordernissen des Verlagsprogramms entsprechend gearbeitet wurde, etwa, wenn er für die geplante zweite Auflage der *Trakl-Bibliographie* (sie war erstmals 1956 erschienen) den Bibliographen stetig mit Hinweisen versorgt, dieser aber nicht und nicht weiterkommt, und vor allem seine Briefe unbeantwortet lässt: „3.) Der Troglodyt Walter Ritzer hat sich wieder in sein Höhlensystem zurückgezogen. \Ich werde ihn im Laufe des Jänner wieder aufsuchen./“ (23.12.1973) Zu Ritzers Rettung sei gesagt, dass er die Trakl-Bibliographie ehrenamtlich erarbeitete – und zur Festschrift anlässlich Zangerles 75. Geburtstag (erschienen 1981...) eine Zangerle-Bibliographie beisteuerte... Die *Neue Trakl-Bibliographie* erschien 1983.

Im *Kommentierten Gesamtbriefwechsel Christine Lavants* tritt Zangerle nur als Briefempfänger auf (die fünf Briefe von Lavant an ihn stellte Frau Rosa Zangerle schon vor Jahren für die Edition freundlich zur Verfügung), seine Briefe an Lavant haben sich nicht bewahrt, weil sie empfangene Briefe im Prinzip vernichtete. Doch meint man ihn noch nachhallen zu hören, wenn zwei Absätze eines ihrer Briefe beginnen mit: „Ihr Rat, ...“ ...

In Lavants Korrespondenz mit dem Otto Müller Verlag ist Zangerle gegenwärtig. Sie ist umfangreich und gibt Einblicke in die Vorgänge, von der Auswahl der Gedichte über Korrekturgänge bis hin zur jedesmal recht komplizierten Titelfindung, über alle Facetten, die die Veröffentlichung eines Textes für eine Autorin bedeuten kann. 1956 erschien in der Reihe *Neue Lyrik* der Gedichtband, der Lavant im deutschsprachigen Raum bekannt machte: *Die Bettlerschale*. Zangerle hatte das empfehlende Lektoratsgutachten verfasst. Er wollte das Buch im Programm haben und machte es dem Verlag mit folgenden Worten schmackhaft: „Der Otto Müller Verlag würde sich eine köstliche Frucht des österr. Südens entgehen lassen, wenn er diese Gedichte nicht als nächsten Band brächte; denn für diese Kostbarkeit finden sich Hunderte von Entdecker-Augen.“ (18.5.1955, Archiv des Otto Müller Verlags, Gutachten) Der Otto Müller Verlag war Angelpunkt eines literarischen Katholizismus, und er hatte, gerade mit der Gewähns- und Vermittlerperson Zangerle, das Erbe des *Brenner* angetreten, der 1954 sein Erscheinen eingestellt hatte. Der Verlag war für Zangerle die Möglichkeit, nach zeitgenössischen Formen für Katholizität zu suchen und seine Vorstellung von moderner christlicher Dichtung zu vertreten – die Projekte reichen von einem „Martyrologium“ („das die Märtyrer der letzten 100 Jahre enthält [...] Wir leben in einer Märtyrerzeit“, 14.9.1960) bis zu verschiedenen „Anthologien des religiösen Gedichts“ (1965). Zangerles Aufsatz *Die Bestimmung des Dichters*, mit dem der *Brenner* 1946 einen programmatischen Neuanfang gemacht hatte, prägte die literarische und kulturelle Welt mit, die Lavant vorfand, als sie nach dem Krieg ihre literarische Karriere (wieder) aufnahm. Sie selbst bat Erentraud Müller für die zweite Auflage der *Bettlerschale* 1959 darum, den Klappentext der ersten Auflage,

der u.a. Zangerles Verlagsgutachten in weiten Teilen zitierte, zu ersetzen. Was es für Lavant bedeutet haben könnte, wenn darin steht: „Weibhafte Frömmigkeit artikuliert stellenweise Christliches völlig neu“, wird in ihrer Biographie im Kontext der Zeit darzustellen sein.

Nach dem plötzlichen Tod Müllers am 10. Februar 1956 war der Verlag in Gefahr gewesen. Eine Ahnung bekommt man mit dem Brief Zangerles an Ficker vom 24.2.1956: „Frl. Traudl Müller, die Erbin, \22 Jahre alt,/ hat mich in aller Form gefragt, ob ich als Lektor und ‚Außenminister‘ so rasch als möglich in den Verlag eintreten wolle. Ich bat mir Bedenkzeit aus. Daß das Team der engeren Mitarbeiter rasch gebildet werden muß, liegt auf der Hand. Schon soll sich Herder mit dem Gedanken tragen, den Verlag aufzukaufen. K. H. Waggerl möchte abspringen, usw. [...]. Dr. Moissel [sic] würde gerne und vertrauensvoll mit mir zusammenarbeiten. Er hat mir noch nachträglich versichert, in welchem Maße Sie und Ihr Wirken für den Verewigten eine Instanz des Geistes bedeutet haben.“ Es ist außergewöhnlich und schön zu sehen, wie sich die beiden erfahrenen Männer Ficker und Zangerle hinter die und in den Dienst der jungen Erentraud Müller stellen; an keiner Stelle werden in den Briefen Zangerles Zweifel geäußert, ob sie zu ihrer Aufgabe in der Lage ist oder sein wird. Es kommt zu keinen internen Absprachen zwischen den beiden. Man respektiert, berät, unterstützt einander: „5.) Ich rate Ihnen, Herrn v. Ficker zu bitten, doch einen kleinen Beitrag für den Almanach zu stiften. Sie müssen ihn aber, liebes Frl. Traudl, selber darum bitten; spann sich doch 1933 parallel zu mir die Beziehung Ihres Vaters zu ihm an. Schließlich gehört er ja auch heute als eine literarisch-menschliche Letzt-Instanz zum Verlag.“ (12.11.1961) Im Verlagsalmanach *Werke und Jahre 1937-1962* spricht ihr Ficker in einem ‚offenen Brief‘ seine Anerkennung aus und schreibt, er habe nie daran gezweifelt, dass es ihr gelingen würde, das Werk ihres Vaters fortzuführen.

Jahrzehntelang sendet Zangerle seinem um 25 Jahre älteren und verehrten Freund Bücher, Aufsätze, Zeitungsartikel, erinnert ihn an Geburtstage, empfiehlt Lektüren (so erfahren wir, dass er ihm mit Brief vom 25.10.1955 Lavants *Baruscha* übersandte, von der man aus Fickers Bibliothek nichts wüsste). Er berichtet ihm – so unverwandt und pausenlos, dass es den Empfänger bisweilen etwas überwältigt haben muss – von den neuesten Haltungen, Entwicklungen und Auseinandersetzungen in der katholischen Kirche. Er setzte sich aber auch praktisch für seinen Freund ein. So schreibt er an Erentraud Müller und Richard Moissl (29.3.1959): „3.) Vielen, herzlichen Dank für die Zusage, von verlagswegen zu den Mietskosten für ein Arbeitszimmer Fickers beizutragen.“

Er war die rechte Hand Fickers, auch im wörtlichen Sinne, wenn er für diesen die Korrespondenz mit dem Otto Müller Verlag übernahm. In Briefen an den Verlag vom Dezember 1959 referiert er Fickers Urteile über eingereichte Manuskripte: „[Thomas Bernhards] Gedichte nennt Ficker nun trotz der von ihm anerkannten Verbesserungen: ‚Exklamationen der Wehleidigkeit‘. (Aber dies dürfen Sie dem Autor unter keinen Umständen verraten!)“ (29.12.1959) – „Die Gedichte des Conny Hannes Meyer seien bedeutender [als die Thomas Bernhards], auch wenn sie einen Untergangshorizont für

ihre Exklamationen aufrichteten. [...] Aber man dürfe dem C. H. Meyer die Preziosität nicht durchgehen lassen; er müsse mit der Sch...-manier des Kleinschreibens und des Weglassens der Satzzeichen aufhören. Man verheddere sich immer wieder beim Lesen. Ganz wild wurde der alte Mann.“ (20.12.1959) Dann geht Zangerle zum nächsten, ganz anderen Thema über – ohne dass er das Mitgeteilte dazu missbrauchen müsste, eine eigene Meinung zum Besten zu geben. Wer sich in den langen, den Bedeutungsraum sprachmächtig durchschreitenden Schraubsätzen Fickers verheddert hat, in denen Kommata nur signalisieren, dass es noch eine Ebene tiefer hinab oder einen Raum weiter geht, schätzt Zangerles entschlossene Schlichtheit besonders.

Als Abgesandter des Otto Müller Verlags bekam er an manchen Stellen Fickers Unmut über Verlagsentscheidungen ganz allein zu spüren: im Zusammenhang mit der Neuausgabe von *Erinnerung an Georg Trakl* (die auch die ‚Revision‘ der von Ficker verdammt biographischen Annäherung Wolfgang Schneditz‘ beabsichtigte) beschreibt Zangerle den anderen Entscheidungsträgerinnen und -trägern im Verlag ein kleines Waterloo: „Ich habe ja immer gewußt, daß es mit dieser Druckerei nicht gehen wird, daß im letzten Augenblick Fehler gemacht werden, welche den ganzen Band diskreditieren. Ich werde mich von dem Buch völlig distanzieren. Ich werde kein einziges Exemplar \an Freunde/ verschenken. Schneditz wird triumphieren. Im Grunde war mir das Ganze zuwider; ich will doch von dem, was hinter mir liegt, nichts mehr wissen, usw.‘ Eine Stunde lang fielen ruhig und gemessen die Vorwürfe des alten Mannes auf mein schuldig-unschuldiges Haupt nieder. Ich wagte keinen Widerspruch mehr, um ihn nicht mehr als nötig aufzuregen. Wenn ich dieses Ende vorausgesehen hätte, würde ich nie diesen Vorschlag gemacht haben. So wie jetzt die Dinge liegen, wage ich mich eine ganze Woche nicht mehr unter seine Augen. [...] Kein Wort darüber, daß Herr v. Ficker durch seine unaufhörlichen Bedenklichkeiten und Verzögerungen das Ganze mitverschuldet hat! Als ob ich sonst keine Sorgen hätte! Ihr ergebener Ignaz Zangerle.“ (7.10.1959)

Gelegentlich konnte er sich einer befriedigten Bemerkung nicht enthalten, wenn es andere genauso traf wie ihn: „3.) Ficker ist mit Sayrs [sic] biographischer Skizze und der damit verbundenen Würdigung seines Lebenswerkes – als Anhang der Schriften gedacht – ganz und gar nicht zufrieden. Er hat dieses Urteil Dr. S. in einem kurzen Brief selber mitgeteilt, während Methlagl einen ganzen Katalog der errores, Schiefheiten und Sprachschnitzer für S. zusammengestellt hat.* [am unteren Rand der Seite:] *Warum soll es anderen besser gehen als mir?! – Sayr hat inzwischen recht einsichtig geantwortet.“ (4.9.1966)

So verschieden die Möglichkeiten sind, Briefe zu verfassen, so erwähnenswert bleibt Zangerles Stil. Er ist „Korrespondent“ – damit jede Bedeutung des Tätigkeitswortes „korrespondieren“ aufgreifend: als Verfasser von Briefen („Korrespondenzpartner“), als Berichterstatter (wenn auch nicht im klassischen Sinne für eine Zeitung), als Vertreter bestimmter Haltungen an anderer Stelle („korrespondierendes Mitglied“). Seine Briefe sind in nummerierte Absätze gegliedert, deren Anzahl die zwei Dutzend leicht erreichen und noch dazu von mehreren Nachsätzen gefolgt werden kann. Bei einigen Briefen wird aufgrund von Schrift und Schreibmaterial deutlich, dass sie über mehrere Tage

hin geschrieben wurden. Mit der Formel „refero relata“ („ich berichte Berichtetes“) kennzeichnet er Unsicheres – im Sinne Herodots, der diese Berichte als Teil historischer Darlegung gestattet, aber mit dieser Formel die Kennzeichnung verlangt, dass etwas eben nur wiedergegeben wird. Wer nun (im Mozart-Jahr...) dabei an die ‚deutsche‘ Übersetzung von Da Pontes Libretto von *Figaros Hochzeit* denkt, muss vorsichtig sein: „relata refero“ bedeutet etwas anderes als das italienische Original: „quel che compro, io vendo“ des intriganten Babilio, der Informationen kauft und verkauft. Zangerle gestattet sich mit diesem Einstieg höchstens einmal einen Schritt in Richtung Tratsch.

Die listenartige Anlage seiner Briefe führt zu Effekten, wie sie in Definitionen von Humor beschrieben sind. Die Verknappung innerhalb eines thematischen Abschnitts kann manchmal in eine ungeahnt komische Perspektive münden. Dies ist natürlich nicht zuletzt durch das Ansprechen Gleichgesinnter bzw. Vertrauter möglich – statt mit diplomatischer Ausführlichkeit kann in gelöster Insider-Sprache kommuniziert werden. An jeden der Brüder Rahner hat er wohl anders geschrieben (von uns nicht nachgeprüft). Auch das unvermittelte Aufeinanderprallen verschiedener Welten in den aufeinanderfolgenden Punkten, so auch im abrupten Einsetzen der Abschlussformel, wirkt komisch: etwa in einem Brief an Ficker (8.11.1960): „P. Hugo Rahner wußte noch nicht, daß Erik Peterson gestorben ist. Er zeigte sich von dieser Nachricht sehr erschüttert. \„Jetzt sind einmal wir Theologen dran.“/ Ihr dankbar-ergebener Ignaz Zangerle.“ Einfügungen (seien es Parenthesen im fortlaufenden Text oder nachträglich eingefügte Worte oder Passagen) können zu dem komischen Effekt beitragen, wenn sie sich als Präzisierungen manchmal selbst über- und uns unvermutet treffen.

Seine Ratschläge betreffen das Verlagsprogramm, auch das finanzielle Wohlergehen des Verlags, und er weist die Nachfolgerinnen und -folger immer wieder auf das Vorgehen und also Vermächtnis des Verlagsgründers hin, etwa im Brief an den Verlag vom 4.4.1960: „6.) Ceterum censeo: Sie sollten schon seit drei Wochen bei Guareschi gewesen sein. Verzeihung: Otto Müller würde die Brauen runzeln, mehr: er würde \über das Zögern/ sehr böse sein. Von dem Geld, das Sie damit für den Verlag schaufeln, kann man ruhig sagen: non olet!“, oder vom 9.8.1960: „13.) Ich würde raten, daß immer jemand vom Verlag bei den diesjährigen Hochschulwochen wenigstens Präsenzdienst machte. Das waren immer Großfangzeiten für Otto Müller. \Bitte, diese meine Mahnung und Erinnerung nicht mißzuverstehen!/“

Ein Versagen des Verlags ist Grund zur Selbstanklage (1.10.1959): „4.) Mit Bedauern stelle ich fest, daß sich Franz Tumlner in den letzten Jahren in die erste Reihe deutscher Prosaisten vorwärtsgeschrieben hat.“ und fügt nachträglich ein: „Daß wir dieses kostbare Pferd aus dem Stall gehen ließen!“

Sein Ethos, das die Adressatinnen und Adressaten vermutlich nicht selten in die Verlegenheit brachte, sich zugleich überführt und überfordert zu sehen, findet sich explizit – in Parenthese: „(Entschuldigen Sie, bitte, dieses ständige \und redselige/ Gespräch über den Verlag\fragen/ in Briefform; aber ich betrachte die Verlagsbesprechung nur als eine regelmäßige Verdichtung dieses mehrseitig geführten \Dauer-/Dialoges.)“ (4.1.1964)

In den Briefen aus den 1970er Jahren spürt man förmlich den rauhen Wind, der dem Ergrauten das Haar aufstellt: Pornographie in der Literatur, die Frauen-Emanzipation, die geradezu proletarische Charakterisierung Trakls in Tratschkes *Wer war's* im Zeit-Magazin, die anti-autoritäre Erziehung – überhaupt das und die ganze „Linke“ – schwere Kost für den Konservativen.

In den frühen 1960er Jahren hatte er als Antidot gegen ungezügelter Existentialismus ein Buch des Verlags empfohlen: „10.) Die Religions- und Philosophie-Professoren am Stiftsgymnasium \Kremsmünster/ haben ihre liebe Not mit den Schülern der 7. u. 8. Klasse. Durch Taschenbuchausgaben haben sie sich den Existentialismus des J.P. Sartre angeeignet. – Wie wäre es, wenn Sie den Espiau-Band unter vorsichtiger Bezugnahme auf dieses Faktum der Leitung der Schule anböten?“ (13.6.1962). Doch nicht auf alle Probleme der modernen Zeit gibt ein Buch des Otto Müller Verlags eine Antwort: „5.) Bei der \jüngsten/ Jahrestagung des Verbandes Österr. Volksbüchereien kam ich auch mit Christine Busta zu sprechen, sie wich aber jedem literar. Gespräch deutlich aus. Auch sie trägt jetzt Hosen. (Wie mir diese ewigen Weiberhosen \allmählich/ auf die Nerven fallen!)“ (24.1.1972) Er bleibt standhaft: „Wir sollten \als Verlag/ zwischen einer positivistischen und einer marxistischen Literaturwissenschaft die Position einer christlich inspirierten Literaturwissenschaft wahren.“ (27.7.1971) Er empfiehlt die Gedichte der Jutta Schutting (17.5.1972): „11.) Wie soll es zu Andock-Manövern gereinigt-moderner, womöglich christlich inspirierter Dichtung kommen, wenn der Verlag keine \andockfähigen literarischen/ Satelliten mehr aussendet?!“

Sein Name hätte ein Pseudonym sein können: präzise fasst er die Dinge, gelegentlich zwickt er zu. „8.) Sollte nicht zur nächsten Verlagsbesprechung der Propaganda-Mensch‘ hinzugezogen werden? \Mir fällt – Verzeihung – wohl sein Bärtchen, aber nicht sein Name ein./“ (9.8.1960) Oder am 30.12.1973: „4.) Hat der Verlag heuer auf die Versendung von Weihnachts- und Neujahrskarten verzichtet? Konsequenz der ‚Energie‘-Krise? –“ Doch eines spürt man immer deutlich: seine Unermüdlichkeit im Versuch, die Dinge zum Guten zu gestalten und seine Besinnung auf ‚eigentliche‘ (auch: religiöse) Inhalte, die ihn zu manchen typischen Ausprägungen der ‚Kultur‘ auf prekären Abstand bringen – er bannt sie in Belustigung, wenn er am 1.12.1962 Moissl folgende römische Impressionen schildert: „8.) In den römischen Bars und Espresso’s wird \derzeit/ ein neuer Cocktail kredenzt, ‚Concilium‘ genannt, und zwar gleich in zwei Ausgaben: die ‚konservative‘ besteht aus 8/10 Gin, 1/10 trockenem Vermouth und 1/10 Aurum, das Ganze mit einer Kirsche dekoriert –, die ‚fortschrittliche‘ hingegen setzt sich zusammen aus: 7/10 Rum Baccardi, 2/10 Vermouth und 1/10 Curaçao. – Da kann man nur sagen: Wohl bekomm’s! Auf alles, selbst auf das Wirken des Heiligen Geistes, findet diese Welt ihren spirituosen Reim. (Entschuldigen Sie, bitte, diesen aufgelockerten Stil!)“

Die Korrespondenz-Ordner Zangerles im Otto Müller Verlag zeigen, was das Brenner-Archiv Zangerle zu verdanken hat. Er war entscheidende Kraft für dessen Entstehung und Konsolidierung gewesen, er versuchte, Personen dafür zu mobilisieren, eine finanzielle Basis zu schaffen, als Mitglied des Kuratoriums begleitete er es bis zu seinem Tod. Leider zögerten er wie der Verlag, dem Vorschlag von Walter Methlagl für den zweiten Band

der *Brenner-Studien* zu folgen: „Dr. M. stellt sich vor, daß ‚Wittgensteins Wien‘ in die ‚Brenner-Studien‘ gehörte“ (10.8.73), um dann am 15.10.1973 zu berichten: „13.) Der Suhrkamp-Verlag wird Tscheniks ‚Wittgensteins Vienna‘ herausbringen.“ Wittgenstein war, heute kaum vorstellbar, in Österreich damals weitgehend unbekannt, Ficker hatte sich im letzten *Brenner* (1954) noch für ihn eingesetzt (war doch auch gutzumachen, dass er einst dessen *Tractatus* für den Brenner-Verlag verschmäht hatte), und von Georg Henrik von Wright und Methlagl waren 1969 die Briefe Wittgensteins an Ficker als erster Band der *Brenner-Studien* herausgegeben worden. Das war, meinte man wohl, schon genug Wittgenstein in dieser Reihe. Eine weitere Veröffentlichung wollte der Verlag offenbar nicht riskieren.

Dass er dieses kostbare Pferd nicht in den Stall kommen ließ, dürfte Zangerle noch häufig geärgert haben. Heute würde niemand mehr den Namen des Autors falsch schreiben. Wir sind dankbar, Allan Janik als Kollegen zu haben, und danken ihm für geistige Ansprache und für viele Situationen, die sein Humor erst erkennbar gemacht hat.

Verwendete Quellen (in der Reihenfolge der Erwähnung)

Korrespondenz Ignaz Zangerle – Otto Müller Verlag (Archiv des Otto Müller Verlags).

Die Korrespondenz ist erst ab 1959 erhalten, sie wurde von uns bis 1973 (Todesjahr Lavants) durchgesehen (bis 1973 knapp 550 Briefe von Zangerle)*

Ignaz Zangerle an Ludwig Ficker (Nachlass Ludwig [von] Ficker, FIBA) (aus den Jahren 1927 bis 1967, über 250 Briefe und Beilagen; durchgesehen ab 1954)

Korrespondenz Ignaz Zangerle – Paula Schlier (Nachlass Paula Schlier, FIBA; Schliers Schreiben in Durchschlägen, aus den Jahren 1967 bis 1977, ca. 40 Briefe)

Korrespondenz Ludwig Ficker und Ulla Wiesmann-Ficker – Otto Müller Verlag (Archiv des Otto Müller Verlags, aus den Jahren 1950 bis 1969, ca. 120 Briefe)

Nachlass Ignaz Zangerle (FIBA); darin: Manuskript *Am Grabe Georg Trakls* und die Briefe Christine Lavants. (Der Verbleib des Hauptteils der Briefe von Ficker an Zangerle ist derzeit noch nicht geklärt.)

Korrespondenz Christine Lavant – Otto Müller Verlag (Archiv des Otto Müller Verlags, aus den Jahren 1954 bis 1973, über 170 Briefe)

* Erst nach dem Satz dieses Beitrags tauchte der Ordner 1945-1958 auf (über 200 Briefe von Zangerle), den der Verlag vor Jahren verliehen, aber nicht zurückerhalten hatte.

Bibliographie (in der Reihenfolge der Erwähnung)

(Sie weist im Text erwähnte, doch nicht näher angegebene Veröffentlichungen nach, listet aber auch Titel auf, die als Hintergrundinformationen zu Ausführungen von Zangerle dienen. Manche der angesprochenen Verlagsprojekte finden sich hier nicht, da sie nicht zu Büchern wurden.)

- Ludwig von Ficker: Briefwechsel 1909-1914. Hg. v. Ignaz Zangerle, Walter Methlagl, Franz Seyr, Anton Unterkircher. Salzburg 1986. Weitere Bände Innsbruck 1988, 1991, 1996.
- Ludwig Wittgenstein: Gesamtbriefwechsel. Innsbrucker elektronische Ausgabe. Hg. v. Monika Seekircher, Anton Unterkircher und Brian McGuinness. Charlottesville 2004 [Internet].
- Walter Ritzer: Ignaz Zangerle und „Der Brenner“. Eine Bibliographie. In: Untersuchungen zum „Brenner“. Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag. Hg. v. Walter Methlagl, Eberhard Saueremann, Sigurd Paul Scheichl. Salzburg 1981, S. 530-532.
- Christine Lavant: Baruscha. Graz 1952.
- Conny Hannes Meyer: Den Mund von Schlehen bitter. Gedichte. Salzburg 1960.
- Erinnerung an Georg Trakl. Zeugnisse und Briefe. Hg. v. Ignaz Zangerle. Salzburg 1959. (Neuausgabe des Titels im Brenner-Verlag Innsbruck 1926, dieser ohne Nennung des Hg. Ludwig Ficker)
- Georg Trakl: Nachlass und Biographie. Gedichte, Briefe, Bilder, Essays. Hg. v. Wolfgang Schneditz. Salzburg 1949.
- Franz Seyr: Biographisches Nachwort. In: Ludwig von Ficker: Denkwort und Danksagungen. Aufsätze, Reden. Hg. v. Franz Seyr. München 1967, S. 317-320.
- Giovannino Guareschi: Don Camillo und Peppone. Roman. Übertr. v. Alfons Dalma. Salzburg 1950 (44. Aufl. 1974). Weitere Titel dess. Autors 1953, 1955, 1969.
- Franz Tumlner: Der alte Herr Lorenz. Roman. Salzburg 1949.
- André Espiau de la Maëstre: Der Sinn und das Absurde. Malraux – Camus – Sartre – Claudel – Péguy. Salzburg 1961.
- Jutta Schutting: In der Sprache der Inseln. Gedichte. Salzburg 1973.
- Allan Janik (zus. mit Stephen Toulmin): Wittgenstein's Vienna. London 1973 sowie New York 1973.
- dies.: Wittgensteins Wien. Aus dem Amerikan. v. Reinhard Merkel. München, Wien (Hanser) 1984 (dt. Erstausgabe; ²1985). 1987 Taschenbuchausgabe bei Piper (²1989). – Neuausgabe: Wien 1998.
- Toulmin: s. Janik
- Tschenik: s. Janik
- Ludwig Ficker: Frühlicht über den Gräbern. II. Rilke und der unbekannte Freund. In: Der Brenner, 18. Folge, 1954, S. 234-248.

Die Zusätze in eckigen Klammern in den Zitaten sind von den Autorinnen dieses Beitrags. Einfügungen wurden mit entsprechenden Zeichen \.../ eigens gekennzeichnet.

Wir danken einmal mehr unserem Verleger Arno Kleibel vom Otto Müller Verlag, der uns die Ordner des Verlages zur Verfügung stellte und unsere Arbeit immer freundlich unterstützt.